Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

urn:nbn:de:gbv:45:1-63493

Visual Library

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

Dienstags und Freitags erscheint eine Nummer in 1/2 Bogen. Der Vorausbezahlungspreis ist für auswärtige Abonnenten, einschließlich des Oldenburgischen Postporto's, vierteljährlich 36 Gr.; für die Abonnenten der Stadt Oldenburg 34 Gr. frei ins Haus.

VIII. Jahrgang. Freitag, den 27. Juni 1851. № 51.

Die auswärtigen Bestellungen auf das mit dem 1. Juli beginnende dritte Quartal des **„Beobachters"** werden in Oldenburg **nur** bei der **Großherz. Postamts-Zeitungs-Expedition** gemacht, — nicht bei der Redaction des Blattes, wie es bisher noch immer häufig geschehen ist. Die Gelder werden unfrankirt an die genannte Expedition eingesandt. — Es nehmen auch alle Postexpeditionen im Lande Bestellungen an. — Damit den resp. Bestellern die Exemplare vollständig geliefert werden können, wollen dieselben ihre Bestellungen möglichst vor Schluß dieses Monats einsenden.

Ein Rest aus der deutschen Nationalversammlung.

Bei welchem Vaterlandsfreunde wird das Wort „deutsche Nationalversammlung" nicht freudige, aber auch sehr bittere Gefühle erregen? — wem hat es nicht die Hoffnung bis zum Himmel erhoben, und wie viele haben sich nicht darin getäuscht gefunden?! — Wem steigt nicht noch jetzt das Blut zu Kopf bei dem Gedanken, daß in der Nationalversammlung grade diejenigen gesessen haben, denen das Volk sein Vertrauen geschenkt hatte und die dasselbe so schmählich gemißbraucht — durch Verrath gelohnt und endlich durch im Stich lassen ihres Postens das Maaß ihrer Feigheit bis an den Rand gefüllt haben. Doch lassen wir heute die weitere Reflexionen über dieses „Gothaer"-Thema und hören, was man über den in der Ueberschrift erwähnten Rest aus der deutschen Nationalversammlung schreibt:

Die wenigsten Leser denken wohl noch an so manche Einzelheiten, die einst neu erwachter Enthusiasmus auch äußerlich mit der ersten deutschen Nationalversammlung in Verbindung gebracht hatte. Wir sagen: einst; ist es ja doch, als lägen nicht drei, freilich inhaltsreiche Jahre zwischen dem Damals und Heute, sondern deren 30 oder gar 300, würden wir nicht täglich an die kurze Vergangenheit erinnert, wenn auch in unerfreulicher Weise! So mag man sich denn erinnern, daß damals auch der Grund zu einer Nationalbibliothek gelegt wurde, die durch zahlreiche, theilweise kostbare und werthvolle Gaben deutscher Buchhändler und Gelehrten rasch anwuchs, einen eigenen Bibliothekar in der Person des Professors der Geschichte, Dr. Plath (wenn ich nicht irre, eines gebornen Hannoveraners) erhielt und in ihrem Anfange gleichfalls eine nationale Zukunft versprach. Dieselbe blieb mit dem übrigen nicht unbedeutenden Inventar der Reichsversammlung, als der muthige Rest derselben nach Stuttgart ging, unter der Curatur des hiesigen Parlamentsabgeordneten Dr. Jucho, was um so eher anging, als anzunehmen war, daß derselbe bei den häuslichen Penaten zurückbleiben und die Stuttgarter Thermopylen nicht versuchen würde. Es konnte später nicht fehlen, daß die Bundescentralcommission auf das gewissermaßen haupt- und herrenlos gewordene Inventar der als solche von der Bühne verschwundenen Nationalversammlung Anspruch machte; indeß der Depositarius, wie wir zu dessen Ehre gestehen müssen, hielt gegen alle Anfechtungen Stand, und selbst der am Ende Alles mürbmachende Weg diplomatischer Verhandlung hatte bis vor Kurzem keinen weiteren Erfolg, bis man sich von Seite des inzwischen wieder definitiv reactivirten Bundestags, wie es heißt, selbst zu angedrohten Zwangsmaßregeln herbeiließ. Man sieht allerdings nicht recht ein, warum der Curator nach so langem Widerstande denselben endlich aufgegeben, da er, zumal als Jurist, den Eigenthumstitel des jetzigen Bundestages kaum für besser halten konnte, als den Anspruch des Interims; allein er gab nach und hat sich, wie wir hören, in diesen Tagen zur Uebergabe des Inventars bereit erklärt, auch bereits Rechnung abgelegt, es

Landesbibliothek Oldenburg

wohl auch schon ausgeliefert. Die juridische Eigenthumsfrage bei dieser Angelegenheit würde nicht ohne Interesse sein, da erwiesenermaßen namentlich die Bibliothek freiwillige Gabe Deutschlands eben nur für bestimmte Empfänger und zu bestimmten Zwecke gewesen. Es würde hier dieselbe Frage entstehen, wie bei einem Theile der deutschen Flotte, einem solchen der schleswig-holsteinischen Flotille (bei dieser bekanntlich bei einem Schiffe bereits geschehen) und selbst dem Kriegsmaterial der Festung Rendsburg, das, wenn die neuesten Nachrichten sich bestätigen sollten, das große Deutschland großmüthig für das kleine Dänemark gesammelt haben würde. Allein wer soll ernstlich fragen und welche Antwort wäre zu erwarten? Man wird sich erinnern, daß bereits früher ein großer Theil der stenographischen Berichte verkauft wurde. Dieselben waren in großer Anzahl hier und in Leipzig gedruckt worden (20,000 Exemplare; allerdings nicht zu viel, wenn sich die Theilnahme des deutschen Volkes an den Verhandlungen des Parlaments rege erhalten, oder auch, wenn man sie rege zu erhalten gewußt hätte) und ihr Maculaturverkauf soll 16,000 Fl. ertragen haben, wovon theils Schulden gezahlt, der Gehalt des Bibliothekars und Sonstiges bei diesem letzten Reste eines Bureaus der deutschen Nationalversammlung bestritten wurde. Der Cassarest soll noch circa 1500 Fl. betragen haben. Von dem ferneren Schicksale der Bibliothek und des Bibliothekars wissen wir nichts; auf das, was mit dem übrigen Mobiliar der Nat.-Versamml. geschehen wird, kann man in so fern wohl etwas gespannt sein, als sich daraus etwa ein Rückschluß auf die Absichten in Betreff einer Volksvertretung beim Bunde machen ließe, zu deren Gläubigen wir, offen gestanden, nicht gehören.

Nachschrift. So eben erläßt Herr Dr. Jucho eine Erklärung, nach welcher er der Bundescentralcommission die Auslieferung des Inventariums verweigerte, da dieselbe nur von einigen deutschen Staaten bestellt gewesen, jenes Inventarium aber der ganzen deutschen Nation gehöre, also auch nur an eine die ganze Nation repräsentirende Behörde habe ausgeliefert werden dürfen. Als solche müsse er den von allen Regierungen beschickten Bundestag betrachten. Uebrigens sei ihm durch den Bundestag noch keine Aufforderung zur Uebergabe zugegangen, sondern habe er nur durch den jüngeren Herrn Bürgermeister erfahren, daß ein Canzleibeamter beauftragt sei, sich mit ihm zu benehmen. Herr Jucho erkennt zugleich die Bereitwilligkeit an, mit welcher der Vorstand der evangelisch-lutherischen Gemeinde die Paulskirche ganz in dem Zustande erhalten habe, in welchem sie vor zwei Jahren verlassen worden. An gleicher Willfährigkeit von seiner Seite sei auch für die Zukunft nicht zu zweifeln, und werde daher nicht ihm die Schuld beigemessen werden, wenn die Paulskirche demnächst geräumt und der darin befindliche Nachlaß der Nationalversammlung veräußert werden sollte.

Haussuchungen.

Es ist lustig — ja possenhaft, wenn man liest, wie weit es draußen im lieben deutschen Reiche mit den Haussuchungen getrieben wird. Noch lustiger ist's jedoch, wenn man gleich dabei liest, daß sie nichts fruchten. Jedenfalls glaubte man aber dadurch fürchterlichen, entsetzlichen Dingen auf die Spur zu kommen. Ohne Zweifel werden einige Dutzend Menschen aufzutreiben sein, welche mit diesem oder jenem Verfolgten oder gehetzten Flüchtling in Verbindung stehen oder gestanden haben. Daß man dann bei diesen etzliche Privatbriefe vorfinden wird, in denen Herzensergießungen über das nette Treiben der Reaction u. s. w. enthalten sind, und noch einige Schmerzensausrufe und herzliche Wünsche daneben, darf man wohl als sicher annehmen. Weniger sicher wird aber anzunehmen sein, daß Jemand in dieser niederträchtigen Zeit so gleichgültig oder nachlässig sein wird, Briefe oder sonstige Papiere offen liegen zu lassen, die entweder ihn selbst oder Andere compromittiren könnten. — Am wißbegierigsten durch Haussuchungen war von allen Behörden, außer den preußischen natürlich, in neuerer Zeit wohl der Bremer Senat bei Gelegenheit der Untersuchung gegen Dulon. Fast an einem Tage zugleich fanden nach allen Weltgegenden hin Haussuchungen statt, aber, so viel man darüber erfahren, alle umsonst. Daß man die Raisonneurs in der Tageschronik herauskriegen wollte, läßt sich weniger vermuthen, als daß man vielleicht Verbindungen mit den Londoner Communisten auswittern oder gar Pulververschwörungen auf die Spur kommen wollte. Alles das fürchten sie noch, die Regierungen, trotz der unzähligen Polizeispione und einer Heeresmacht von einer halben Million. Es ist nicht genug, daß man die Oeffentlichkeit, diese allerdings gefährliche Waffe gegen alle Niedertracht, zu vernichten sucht, man will auch allen Geheimnissen auf die Spur kommen, und — wenn es nämlich möglich wäre — selbst — den Gedanken vernichten. Wer mag aber auch diesen Umsturzmenschen, diesem bedruckten Papier des Umsturzes länger ruhig zusehen? — Sollen oder wollen wir nicht rettungslos verloren gehen, so müssen die energischsten Maßregeln ergriffen werden! — Daß man hier ein Dutzend, dort ein Dutzend Ruhestörer oder Unzufriedener einsteckt, genügt bald nicht mehr; auch daß man noch Briefe, Drucksachen u. dgl.

Landesbibliothek Oldenburg

mit Beschlag belegt, reicht lange nicht mehr aus — die ganze deutsche Nation muß unter polizeiliche Aufsicht gestellt und das ganze deutsche Land in Kriegszustand erklärt werden — nur erst dann, wenn dies geschehen ist, wird es für die „Freunde der Ordnung" — auch noch nicht sicher sein!

Amtssporteln betreffend.

Von allen Amtssporteln, welche vorkommen, sind ohne Zweifel diejenigen die drückendsten, welche für Beitreibungen von Vergantungs- und Heuergeldern notirt werden, da solche nur ausschließlich die geringere Classe trifft.

Es ist so oft die Rede davon, das Loos der geringen Leute zu verbessern, dem Pauperismus Einhalt zu thun, hier würde es also von Seiten der obern Justizbehörden an der Zeit sein, diese wunde Stelle in Angriff zu nehmen.

Ueber die Procedur ist zwar der Einsender nicht näher unterrichtet, er hat aber wohl vernommen, daß die enorme Höhe dieser Kosten daher rührt, weil ein Debent, falls er z. B. aus 10 verschiedenen Verkäufen und Verheuerungen Pöste schuldet, 10fache Mandate, 10fache Pfandungen, 10fache Publikationsgebühren bezahlen muß, wenn er auch mit allen diesen Pösten nur auf einer und derselben Beitreibungsliste steht, und daß diese Berechnung den Vorschriften der Auctionator-Ordnung und oberlichen Anordnungen gemäß, so daß oftmals in einem Amte circa 400 ℛ solcher Kosten jährlich vorkommen sollen, wie aus den Amtsrechnungen, bei denen die Extracte anliegen, ja wohl ersichtlich sein wird. Diese Kosten muß die Armuth allein aufbringen, da der Wohlhabendere sich keine Kosten machen zu lassen braucht.

Durch die Einrichtung der Auctionator-Institute sind ohne Zweifel weit mehr Verkäufe entstanden, als früher da waren; wo aber liegt die eigentliche Vermehrung dieser Kosten, in der Unvermögenheit der Leute, in den bestehenden Vorschriften, in dem Betriebe des Geschäfts, in der Art der Beitreibungen, oder wo sonst?

Würden die Kosten ermäßigt, vielleicht für die ersten Mandate beschränkt auf die bloßen Gebühren der Unterbediente, und dann von den Auctionatoren gleich bei Zahlung der Pöste mit erhoben zur Auszahlung an die Unterbedienten, so daß auch die Leute nachher nicht noch wieder Ansage und Pfandung auf jene Kosten haben, dann die Pfandungs- und Publications-Gebühren ermäßigt und ohne Rücksicht auf die Zahl der Verkäufe und Verheuerungen für jeden Debenten nur auf das Einfache gestellt, so würde die geringere Classe eine bedeutende Erleichterung finden.

Auf der Promenade.

Rosenmüller. Na, Herr Lilienmeier, wie sieht's aus? — Sind wohl noch recht angegriffen von gestern und vorgestern? —

Lilienmeier. Angegriffen? — wie so angegriffen?

Rosenmüller. Nun, ich meine denn doch — das waren zwei heiße Tage, die beiden Schützenfesttage — oder vielmehr zwei heiße Nächte. — Sie haben doch gestern wieder mitgemacht?

Lilienmeier. Das versteht sich.

Rosenmüller. Und haben Sie sich wieder eben so gut amüsirt als vorgestern? —

Lilienmeier. Woher wissen Sie denn, daß ich mich da so gut amüsirt habe?

Rosenmüller. Ei, es steht ja im Beobachter, wo Sie eine Beschreibung der Festlichkeiten des ersten Tages loslassen. Nach dieser Beschreibung muß man annehmen, daß Sie sich außerordentlich amüsirt haben; denn Sie sagen da, das Fest sei eben so reizend als pompös und eben so pompös als reizend gewesen. Sie sagen das zwar mitten in süßem Taumel; allein wenn Einer den Tag nachher noch in süßem Taumel ist, so muß das Amüsement doch groß gewesen sein.

Lilienmeier. Nu ja, der Schluß ist richtig, und ich habe mich in der That auch recht sehr amüsirt, und gestern eben so sehr als vorgestern.

Rosenmüller. Dann sind Sie wohl gar heute auch noch in süßem Taumel? —

Lilienmeier. Das weniger — es ist mir heute mehr katzenjämmerlich zu Muthe, als wohlig. — Aber warum haben Sie sich denn gar nicht auf dem Feste blicken lassen?

Rosenmüller. Warum? — Das will ich Ihnen sagen. Erst, freilich, als ich die vielen lockenden Anstalten sah, war ich unschlüssig und ging mit mir selber zu Rathe. Rosenmüller, dacht ich, was thust du — gehst du hin oder gehst du nicht hin? — Du hast zwar nicht das Glück, ein Schütz zu sein, doch haben die Schützen ja erlaubt, daß für diesmal auch Nichtschützen Theil nehmen können und das für den geringen Preis von nur 18 Groten täglich — geh nur hin, dacht ich — wer weiß, ob dir das so bald wieder geboten wird. Doch halt, dacht' ich da wieder, die Geschichte kann leicht mehr als 18 Grote, kann leicht einige Thaler kosten und du bist Diesem noch schuldig und bist Jenem noch schuldig, und da könnte der Kukuk wohl gar sein Spiel haben, daß Dieser und Jener auch dort wären und dir begegneten — da müßtest du doch vor Scham in die Erde sinken — nein, Rosenmüller, dacht ich, du gehst nicht hin. —

Landesbibliothek Oldenburg

Sehen Sie, Herr Lilienmeier, das ist die Ursache, daß ich nicht dort war.

Lilienmeier. Ich bitte Sie um Gotteswillen, machen Sie sich doch nicht lächerlich mit solcher veralteten Iffland'schen Moral! Die ist ja längst aus der Mode. Wenn so alle Leute dächten — na da würde es schön aussehen — oder wollten Sie mir etwa damit eine Pille geben — da muß ich denn doch recht sehr bitten, künftig für sich zu behalten, was sie denken oder dachten. —

Rosenmüller. Nun, lassen wir das — Sie werden sich ja nicht getroffen fühlen. Wenn Sie aber recht hätten, daß dergleichen Moral aus der Mode wäre, so sollte es mir leid thun.

Lilienmeier. Ei was! — Sie sprechen grade wie eine alte pietistische Matrone! — Was mich betrifft, ich kümmere mich um dergleichen gar nicht und freue mich schon auf das in Aussicht gestellte Volksfest.

Rosenmüller. Was? — steht schon wieder ein Volksfest in Aussicht? —

Lilienmeier. Schon wieder, was wollen Sie denn? — wir haben ja seit Jahr und Tag kein Volksfest gehabt — endlich wirds doch wohl mal wieder Zeit damit.

Rosenmüller. Aber was will man denn eigentlich mit einem Volksfeste bezwecken? und was hat es zu bedeuten? —

Lilienmeier. Wunderliche Frage! — das Volk soll sich freuen — das ist gewiß ein sehr schöner, bedeutungsvoller Zweck; denn giebt es wohl etwas Angenehmeres auf der Welt als die Freude? —

Rosenmüller. Da haben Sie wieder recht — — So — also das Volk soll sich freuen — nun — wenn es soll, so muß es auch ja wohl — Ursache hat es übrigens genug, sich zu freuen.

Lilienmeier. Mag das Volk nun Ursache haben sich zu freuen oder nicht — genug, wenn es Gelegenheit dazu hat, und diese wird ihm geboten eben durch die Veranstaltung eines Volksfestes. Freilich, wenn alle Leute so sauertöpfisch dächten wie Sie, da würde das Volk nicht viel Freude haben; aber Gott sei Dank, es giebt noch Männer mit rosigen Ideen, — Männer, deren größtes Vergnügen darin besteht, für das Vergnügen des Volks zu sorgen. Das sind noch Männer, vor denen man Respect haben muß! ihre volksthümliche, volksfreundliche Gesinnung hat sich bewährt durch die Stürme der Zeit — sie sind die bisher verkannten aber doch wahrhaftigen Beglücker des Volks: denn das wahre Glück auf Erden ist das Vergnügen, Vergnügen allein.

Rosenmüller. Ich höre schon, Herr Lilienmeier, der Taumel des Schützenfestes hat Sie auch heute noch nicht verlassen; ja er scheint noch stärker vorhanden zu sein als gestern, wo sie auch schon bedeutend faselten, aber doch nicht so sehr als heute. Ich will Ihnen etwas sagen, am Sonntag, wo Sie auf dem Schützenfeste herum taumelten, ging ich im Eversten Holze spazieren; — ich war ganz allein, keine Seele ließ sich sehen noch hören, nur die befiederten Sänger hüpften von Zweig zu Zweig und freuten sich der schönen Frühlingsluft. — Hm, dacht ich, diese schöne Promenade, die einzige, die Oldenburg aufzuweisen hat, warum wird sie so vernachlässigt? — In frühern Jahren war hier im Sommer an jedem Sonntag Nachmittag-Musik und wurde auch sonst noch mancherlei zur Hebung und Belebung dieser Promenade gethan, wie kommt es, daß das jetzt Alles eingeschlafen ist? —

Lilienmeier. Darüber wollen wir später einmal conversiren — für jetzt leben Sie wohl! —

— —

Concert.

Der Gesang der Mad. Clari hat in dem gestrigen Concert einen solchen Enthusiasmus hervorgerufen, wie wir ihn, außer dem Concerte des Frl. Lind, unseres Wissens nie erlebt haben. — Aus voller Ueberzeugung dürfen wir die Leistungen der Mad. Clari als dramatische Sängerin jenen der bedeutendsten europäischen Künstlerinnen an die Seite stellen. Im Besitz einer ungewöhnlich umfangreichen und großartigen Stimme, vereinigt Mad. Clari mit südlicher Gluth und Leidenschaft zarte Innigkeit und Gefühlswärme. — Auch Herr Haglund fand im gestrigen Concerte durch seinen sonoren Baß und gute Schule verdiente Anerkennung.

Es ist daher zu wünschen, daß das zweite am nächsten Sonnabend den 28. stattfindende Concert recht zahlreich besucht werde. *)

Oldenburg, Juni 26. 1851.

*) Diese Zeilen kommen von einer fremden Feder; wir werden in der nächsten Nummer über das Concert berichten.

Der Beob.

Kirchliches.

Vom 20. bis 26. Juni sind in der Oldenb. Gemeinde:

I. Copulirt: 80) Wilhelm Johann Oetken und Talke Margarete Hollwege, Etzhorn. 81) Hermann Hinrich Martens und Elise Henriette Johanne Kaiser, Eversten. 82) Johann Hagelmann und Wübke Helene Reins, Nadorst. 83) Heinrich Gerhard Mohrmann und Anna Catharine Rüdebusch, Nadorst. 84) Johann Hinrich Burhop und Becka Gerhardine Koopmann, Ofenerfeld.

II. Getauft: 187) Elise Marie Christine Seidel, Oldenburg. 188) Johanne Marie Catharine Eilers, Haarenmühle. 189) Johanne Elise Sophie Meyer, Eversten. 190) Johann Ahlers, Neu-Bloherfelde. 191) Wilhelmine Helene Coldewey, Moorhausen.

III. Beerdigt: 155) Wübke Brand geb. Boltes, Eversten, 44 J. 156) Johann Nicolaus Höpken, Oldenburg, 83 J. 157) Johann Anton Gerhard Gerdes, Oldenburg, 1 J. 158) Siebelt Theessen Gerriets, Oldenburg, 17 J. 159) Helene Margarete Helms, Nadorst, ertrunken, 3 J. 160) Carl Friedrich Conrad Helmerichs, Oldenburg, 19 J.

Sonnabend, den 28. Juni:

Beichthandlung: Herr Pastor Gröning. Anf. 11 Uhr.

Sonntag, den 29. Juni predigen in der Lambertikirche:

Frühpredigt: Herr Pastor Greverus. Anf. 8 Uhr.
Hauptpredigt: „ Pastor Gröning. „ 10 „
Bibelstunde: „ Hülfspred. Gramberg. „ 3 „

Die Wochengeschäfte (Taufen, Verlobungen u. s. w.) übernimmt vom 29. Juni bis 5. Juli: Herr Pastor Greverus.

Die Kirchenbücher führt vom 1. Juli ab: Herr Pastor Gröning.

Redacteur: Wilhelm Calberla. — Schnellpressendruck und Verlag von Gerhard Stalling in Oldenburg.

Landesbibliothek Oldenburg

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

Dienstags und Freitags erscheint eine Nummer in ½ Bogen. Der Vorausbezahlungspreis ist für auswärtige Abonnenten, einschließlich des Oldenburgischen Postporto's, vierteljährlich 36 Gr.; für die Abonnenten der Stadt Oldenburg 34 Gr. frei ins Haus.

VIII. Jahrgang. Dienstag, den 1. Juli 1851. № 52.

Der Name Stüve,

des ehemaligen Bürgermeisters von Osnabrück, später Märzminister in Hannover, aber bereits wieder von seinem Amte zurückgetreten und pensionirt, ist jedem Oldenburger bekannt genug, als daß es noch einer besonderen Erklärung über denselben bedürfte. Wir lesen so eben über diesen nichts weniger als deutschen aber desto mehr hannoverschen Mann, der an dem Mißlingen und der unseligen Zersplitterung der deutschen Verhältnisse seit 1848 nicht wenig Schuld hat, in der Z. f. N. eine treffliche Schilderung, die wir nicht anstehen, hier mitzutheilen, da sie den Genannten nicht als Hannoveraner, sondern als Deutschen in seinem Wirken auf die deutschen Verhältnisse, so wie überhaupt die Partei der sog. „Altliberalen" charakterisiren soll. Der Verfasser des Artikels ist freilich kein Hannoveraner, sondern dem Vermuthen nach ein Rheinpreuße — ein Deutscher ist es jedenfalls — weshalb seine Schilderung Stüve's auch vom deutschen Gesichtspunkte ausgeht und also auch für uns von Interesse ist. Die Redaction der Z. f. N., bekanntlich ebenfalls gemäßigt liberal, hat den Landsmann und Arbeiter im Weinberge des Herrn nicht ganz sinken lassen und den Artikel mit folgender Anmerkung begleitet: „Die Auffassung des Herrn Correspondenten von dem politischen Charakter unseres bedeutendsten Mannes aus der Schule der Altliberalen theilen wir mit, weil wir annehmen dürfen, daß sie außerhalb Hannover in ganz Deutschland bei der liberalen und demokratischen Partei die allgemeine ist. Sie ist auch die richtige, wenn man Herrn Stüve von dem deutschen Standpunkte aus beurtheilt; sie wird aber ungerecht, sobald man die hannoverschen Verhältnisse in Betracht zieht, das Feld, auf welchem sich Herr Stüve als practischer Staatsmann bethätigen mußte. Hier hat er freilich die Fehler und Schwächen gezeigt, an welcher die ganze politische Schule leidet, welcher er angehört, er hat dieser damit gewissermaßen seinen Tribut gezollt; aber er hat von der andern Seite auch eine Sicherheit und Schärfe der Einsicht in die gegebenen Verhältnisse und eine Festigkeit des Characters in der Ausführung dessen bewährt, was er als nothwendig, zweckmäßig und möglich erkannte, daß er dadurch sich vor den Altliberalen gewöhnlichen Schlages doch sehr wesentlich unterscheidet." — Wir lassen nunmehr den Artikel selbst folgen:

Der Austritt Stüve's hat auch für uns eine größere Bedeutung; wir sehen darin das Ende eines Systems, das grenzenloses Unheil über Deutschland gebracht hat und das endlich in seinem Hauptvertreter sich selbst richtet und das Urtheil an sich selbst vollstreckt. Herr Stüve war der Mann, der Typus der vormärzlichen „gesetzlichen Opposition." Sie wissen, wie hoch wir das System gesetzlicher Opposition stellen, aber gerade deswegen sahen wir in Herrn Stüve sehr bald und schon lange vor dem März eine sehr unheilvolle Erscheinung. „Gesetzliche Opposition" wird zum Deckmantel der Feigheit, wenn sie nicht das Letzte für das Höchste, Hab und Gut, Leib und Leben für das Gesetz zu wagen bereit ist. Herr Stüve war durch die Anfänge seiner gesetzlichen Opposition sehr bald Führer der Partei geworden; er gab den Ton für Hannover und endlich für ganz Deutschland an. Sein Beispiel wurde von der größten Bedeutung und das Beispiel war so schlecht wie möglich. Er zog sich vor der Drohung der Gewalt zurück, und so wurde das System der gesetzlichen Opposition Mode, indem man sagte: „Ich werde Widerstand leisten bis aufs Aeußerste, d. h. bis die Polizei kommt und mich freundschaftlichst versichert, daß sie nun zu Gewalt, zu Pfändung und Verhaftung schreiten werde." Die tapferen Leute im Lager des Absolutismus lachten, schickten Polizei und Gend'armen, so oft es ihnen

Landesbibliothek Oldenburg